

Thomas Franke

Das Haus der
Geschichten
ROMAN

*Für Gudrun Gritzbach, deren außergewöhnliche
Tapferkeit und großer Lebensmut mich tief beeindrucken,
für ihre Tochter Anne, die der wichtigste Mensch in
meinem Leben ist, und für ihre beiden Enkel Matthes
und Malte, die mich lehren, die Welt immer wieder mit
neuen Augen zu sehen.*

Inhalt

Prolog	9
Frau Linder	12
Das Haus	25
Der braune Umschlag	38
<i>Der Schemen</i>	46
Die narratorische Apotheke	55
<i>Das Verbrechen</i>	67
Ein blutiger Fuß und ein Irrtum	84
<i>Die Brücke</i>	100
Der Trick	130
<i>Ein Nachtmahr</i>	140
Verdauungsextrakte und muffiger Tee	151
<i>Der goldene Schlüssel</i>	163
Falsche Antworten und richtige Fragen	204

Grassierende Santa Clausinitis	214
<i>Der Werhamster</i>	224
Der dicke Engel	259
Verwirrung	286
<i>Der König hinter den Nebeln</i>	302
Raum Nr. 5.18	326
Hoffnung	344
<i>Linni und die fatalistischen Drüsen</i>	356
Der Antrag	364

Prolog

Das Holz des Tisches war sehr alt. Dunkle Flecken und abgewetzte Stellen zeugten von einem regen Gebrauch des Möbelstückes. Die Abendsonne fiel schräg durch das Fenster aus welligem Glas und ließ feinen Staub wie winzige Glühwürmchen über einem Stapel alter Pergamente tanzen. Der Lichteinfall offenbarte ein bizarres Muster konzentrischer Kreise, die verschiedenste Tassen im Laufe von mehr als zweihundertachtzig Jahren auf dem Schreibtisch hinterlassen hatten. Und die hagere, faltige Hand, die den Federhalter in das Tintenfasschen tauchte, schien nicht weniger arm an Jahren zu sein. Der schwere alte Stuhl knarzte, als der Mann sich in dem ausgebeulten Lederpolster zurechtsetzte und zu schreiben begann.

Das Formular hingegen, auf das er sorgfältig Buchstabe um Buchstabe setzte, war ausgesprochen modern und so gänzlich frei von Ästhetik und Nostalgie, dass es geradezu unnatürlich schien.

„Liebhaber ...“, schrieb der Mann in geschwungenen, anmutigen Lettern.

„Bist du dir wirklich sicher, dass dies der richtige Weg ist?“ Eine schlanke, jugendlich wirkende Frauenhand stützte sich auf den Schreibtisch.

„Ich?“, erwiderte der alte Mann, während er mit geübten Bewegungen die Bezeichnung ergänzte. Aus seinem Tonfall war so etwas wie ein Schmunzeln herauszuhören. „Ich bin mir keineswegs sicher. Aber der Besitzer offensichtlich.“

„Aber sie ist dein Leben!“, stieß die junge Frau beinahe zornig hervor. „Wie kannst du ...?“

„Nein“, unterbrach der Mann sie und legte seine Hand auf die ihre. „Sie ist nicht mein Leben. Sie ist nur eine Sammlung von Scherben, eine Sammlung winziger Scherben des großen Spiegels.“

Nach einigen Momenten des Zögerns erwiderte die junge Frau mit einem Hauch von Traurigkeit in der Stimme: „Glaubst du das wirklich?“

„Natürlich“, antwortete der Mann. „Und du auch!“

„Da scheinst du aber mehr zu wissen als ich“, warf die junge Frau fast ein wenig schnippisch ein.

„Selbstverständlich weiß ich mehr als du!“, entgegnete der Mann ungerührt. „Schließlich bin ich ein halbes Jahrhundert älter.“

Ein vielsagendes Schnauben war die Antwort. Dann setzte sich ein mit einem geblühten Rock bekleidetes Hinterteil respektlos auf das würdige Möbelstück.

„Pass auf, du verschüttetest noch die Tinte.“

„Erwähnte ich schon mal, dass dein Arbeitsstil nicht mehr ganz zeitgemäß ist?“, meinte die Frauenstimme. „Wozu habe ich dir eigentlich diesen Computer gekauft?“

„Wenn ich mich nicht irre, hast du ihn für deine Diplomarbeit verwendet und währenddessen mit deinen finsternen Blicken jeden Kunden vergrault, der es wagte, den Laden zu betreten.“

„Wann wirst du endlich lernen, vernünftig mit dem PC umzugehen? Du könntest dir so viel Arbeit ersparen, gerade was deine Buchhaltung betrifft ...“

Schweigen. Der Mann legte den Federhalter beiseite. Alte Augen blickten in junge und diese füllten sich allmählich mit

Tränen. Etwas unbeholfen tätschelte eine faltige Hand das Knie der jungen Frau. „Sei nicht traurig.“

„Das hättest du wohl gerne.“

„Ja.“ Der alte Mann nestelte in seiner Weste, holte ein altmodisches Stofftaschentuch hervor und reichte es ihr.

Gleich darauf war ein wenig damenhaftes Schnäuzen zu vernehmen.

„Ganz offensichtlich kriegen wir nicht immer das, was wir wollen“, sagte die junge Frau, bevor sie aufstand und den alten Mann fest in die Arme schloss.

Frau Linder

„Ein blasses, überirdisch schönes Gesicht erschien dicht unter der Oberfläche des spiegelglatten Bergsees. Nebelschwaden strichen über das Wasser wie die liebkosenden Finger eines gestaltlosen Riesen. Das Gesicht hatte entfernte Ähnlichkeit mit ... Cate Blanchett. Langsam ließ Marvin die Hand auf die Wasseroberfläche gleiten. In diesem Moment drang wie aus weiter Ferne eine Stimme an sein Ohr. Ein Gesang brach sich Bahn! Ein Gesang aus einer anderen Welt ...“

„Always look on the bright side of life ...“

Das Bild vor seinen Augen verschwamm.

„Wie? ... Was?“, nuschelte Marvin.

„Always look on the bright side of life ...“, wiederholte der Sänger mit geradezu unverschämter Fröhlichkeit. Schrill zerriß die blecherne Stimme die zarten Gespinste seiner Träume, sodass sie zerstoben wie Butterblumensamen, mit denen der Wind spielt.

Super Plot ... Ich muss ... zurück ..., schoss es Marvin durch den Kopf, während er den blechernen Gesang zu verdrängen suchte, um nach den losen Fäden seines brutal abgeschnittenen Traumes zu greifen. Doch die genialen Ideen zogen sich mit erschreckender Geschwindigkeit in die tiefsten Sphären seines Unterbewusstseins zurück. Wie war das gleich noch? *Nebelschwaden ... geheimnisvoller See ... überirdisch schönes Gesicht ...*

„Always look on the bright side of life ...“

„Mist!“ Mühsam versuchte Marvin, seine verklebten Augenlider einen Spaltbreit zu öffnen. Gleichzeitig ließ er seine

Hand schwungvoll auf den Radiowecker zusausen, der auf seinem Schreibtisch stand ... und traf die Nachttischlampe, die daraufhin, einen Stapel Bücher mit sich ziehend, zu Boden ging. Der Wecker gab indessen ein fröhliches Pfeifen von sich.

„Mist!“

Es gelang Marvin, seinen Kopf ein paar Zentimeter zu heben und über die Bettkante hinweg nach den Leuchtziffern zu schielen – 8 Uhr! Wieso meldete sich das dämliche Teil mitten in der Nacht?

Er hämmerte seine Faust auf die Power-Taste des akustischen Ärgernisses, ließ sich seufzend in die Kissen fallen und kämpfte sich zurück in seinen Traum.

... ein blasses, überirdisch schönes Gesicht erschien dicht unter der Oberfläche des spiegelglatten Sees. Nebelschwaden strichen über das Wasser ...

Das plötzlich einsetzende grelle Klingeln ließ sein Herz einen Sprung machen und riss ihn mit brutaler Gewalt aus den Federn. Ein altmodischer mechanischer Wecker schrillte gnadenlos und ausdauernd auf einem Stapel Bücher in der gegenüberliegenden Ecke des Zimmers.

Nach einem weiteren lauten, aber leider völlig ergebnislosen Fluch taumelte Marvin müde aus dem Bett. Die blanken Dielenbretter des Bodens saugten die Wärme aus seinen nackten Fußsohlen. Nicht gerade sanft schaltete er das antike Erbstück seiner Großmutter ab.

„... also, wo war ich stehen geblieben? Ach ja, ... überirdisch schönes Gesicht“, murmelte er vor sich hin und wandte sich schlurfend zurück in Richtung Bett. Sein Fuß berührte die warme Matratze, und er erinnerte sich an weiches, duftendes Gras in einem stillen Hochtal. Dann klingelte sein Handy im Flur.

Ein unartikulierte Knurren ausstoßend, machte Marvin kehrt, manövrierte seinen noch halb schlafenden Körper um einen Haufen zerknüllter DIN-A4-Seiten herum und wankte in den Flur. Sein Handy lag auf der Flurkommode auf einem Stapel Briefe. Nachdem er die Weckfunktion seines Mobiltelefons ausgeschaltet hatte, fand er eine Botschaft auf einem Notizzettel – in seiner eigenen Handschrift.

„Stell dir das Gesicht von Frau Linder vor und lies den folgenden Brief!“

Marvin überflog den in kühlem Beamtendeutsch verfassten Text und sein Erinnerungsvermögen kehrte allmählich zurück.

„Okay“, sagte er zu sich selbst, „alles klar, ich bin wach! ... Wie viel Zeit habe ich noch?“

Ein Blick auf sein Handy verriet ihm, dass noch zwanzig Minuten blieben, bis er losmusste. Leider zu wenig für eine heiße Dusche. Bis die altersschwache Heizungsanlage um diese Zeit einigermaßen warmes Wasser zu ihm hinauf in den vierten Stock gepumpt hatte, konnte gut und gerne eine halbe Stunde vergehen. Kostengünstige Altbauwohnungen hatten mitunter so ihre Nachteile, vor allem, wenn man Wärme liebte.

Nachdem Marvin hastig die Worte „Nebelsee“, „Wassernymphe“ und nach einem kurzen Gedanken an Frau Linder auch noch „finstere Herrscherin“ auf einen Zettel geschrieben hatte, eilte er ins Bad. Obwohl er das Fenster die ganze Nacht offen gelassen hatte, roch es noch immer nach Raubtierhaus. Dafür herrschte eine gefühlte Temperatur von ungefähr 5 Grad. Hastig streute Marvin etwas Katzenstreu über ein längliches bräunliches Gebilde, das im handbemalten Katzenklo unter dem Waschbecken prangte. Es war erstaunlich, welche Unmengen an Ausscheidungen der Verdauungstrakt eines so dürren Katers innerhalb nur einer Nacht produzieren

konnte. Seit Käthe Wischnewski, Marvins 84-jährige Nachbarin, ihm vor ungefähr vier Monaten das Tier zur Pflege überlassen hatte – wenn er sich recht erinnerte, waren ihre Worte: „Nur für ’n paar Tage, mein Junge. Ick hab da ’n ganz reizenden Witwer aus Bayern kennenelernt. Josef heißta. Der spendiert mir ’n Wochenendurlaub am Alpenrand. Da konnt ick doch nich Nee sajen“ –, verzauberte das edle Geschöpf die gesamte Wohnung mit dem hauchzarten Aroma von Pumakäfig. Kein Wunder, dass seine Nachbarin es nicht eilig hatte, aus Bayern zurückzukommen. Wenigstens hatte sie vor sechs Wochen eine Karte geschickt: *„Schöne Grüße aus dem herrlichen Oberbayern. Der Josef ist ein ganz feiner Mann. Ich bleib noch ein wenig. Grüß mir den Poseidon. Käthe.“*

Seufzend griff Marvin nach der Eisenstange, die zu dem kleinen Fenster am Ende des schmalen Lichtschachtes führte, und schloss es notdürftig. Wie bei vielen Berliner Altbauten hatte man das im Nachhinein eingebaute Bad von der Küche abgezweigt und hinter die Speisekammer gesetzt. Licht und Frischluft drangen nur durch einen schmalen Schacht über der Decke der Kammer in den Raum.

Leider schloss das Fenster nicht richtig, sodass stets ein kühler Windzug durch den Raum wehte und durch den Spalt zwischen Tür und Fliesenboden pfliff. Während Marvin sich zähneklappernd einer hastigen Katzenwäsche unterzog, appellierte er an sich, auch die guten Seiten zu sehen. Gerade im Sommer hatte seine Pankower Zweiraumwohnung durchaus Vorteile. Da alle Fenster ziemlich exakt nach Norden ausgerichtet waren und zudem auf einen engen, durchgehend schattigen Hinterhof führten, blieb es selbst bei tropischen Außentemperaturen angenehm kühl. Außerdem hatte er teilweise alten Stuck an den Decken und genug Platz für seine Bücher.

Als Marvin, notdürftig gewaschen, in die Küche kam, begrüßte Poseidon ihn mit einem vorwurfsvollen Maunzen. Es war Marvin ein Rätsel, wie man ein so wasserscheues Tier wie einen Kater ausgerechnet nach dem Meeresgott der griechischen Mythologie benennen konnte, aber Käthe Wischnewski hatte recht schnippisch erwidert: „Weil er so schön seidijet Fell hat, natürlich!“

Immer wieder musste Marvin feststellen, dass er irgendwann sprachlos dastand, wenn er sich mit Frauen unterhielt – egal, ob es sich um ältere Damen, attraktive Kommilitoninnen oder die hübsche Aushilfe in der nahe gelegenen Stadtbibliothek handelte. Wahrscheinlich war er deshalb immer noch Single.

Während der Kater um seine Beine strich, nahm Marvin eines der sündhaft teuren, mit goldfarbener Folie überzogenen Katzenfutterdöschen aus dem Schrank. Premium-Katzenfutter – delikate Thunfisch-Spezialität mit Karotten und Rucola-Spitzen für die Katze mit dem wählerischen Gaumen.

„Ich hoffe, du bist dir bewusst, dass du die teuersten Blähungen der Katzengeschichte in meine Wohnung entlädst“, brummte Marvin, während er seinem Gast die Morgenmahlzeit auf einer geblühten Untertasse darbot. Die Fressgewohnheiten des edlen Tieres schmälerten sein ohnehin schon eher dürftiges Budget nicht unerheblich, aber was sollte er machen? Poseidon fraß nichts anderes. Er hatte es ausprobiert. Aber nach beinahe eineinhalb Wochen Hungerstreik hatte das störrische und mittlerweile recht magere Tier schließlich die Oberhand gewonnen.

Marvins hastiges Frühstück bestand im Wesentlichen aus Instant-Espresso extrastark sowie einem eilends hinuntergeschlungenen Kanten Graubrot mit Margarine. Nach einer

letzten liebevollen Ermahnung an den Mitbewohner: „Denk daran: Die Ecke hinter dem Sofa ist kein Pissoir!“, schnappte er sich seine Bewerbungen, stopfte sie in den Rucksack und hastete die Treppen hinab. Im Hof schwang er sich auf sein Fahrrad. Noch fünfundzwanzig Minuten bis zu seinem Termin.

Während Marvin im Eiltempo auf die Agentur für Arbeit zusteuerte, gingen ihm recht trübsinnige Gedanken durch den Kopf: In zwei Wochen würde er seinen dreißigsten Geburtstag feiern. Die meisten Menschen, die dieses Alter erreicht hatten, suchten sich ihre Haustiere selbst aus. Sie waren zudem oftmals in verantwortungsvollen Berufen tätig, verdienten eine Menge Geld, hatten funktionierende Partnerschaften und einen Führerschein ... Und Marvin? Was konnte er von alledem vorweisen?

Es war ein Jammer!

Zu allem Überfluss hatte am Vortag auch noch der letzte Verlag eine Absage geschickt. Damit war das Projekt „Schattenklinge“ endgültig gestorben. Manchmal wünschte er sich, er hätte diesen dämlichen Schreibwettbewerb damals nicht gewonnen. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen.

Nach einem Blick auf eine Kirchenuhr nahm Marvin spontan die Abkürzung durch den Park, mied allerdings die Strecke über die mit Hundekot verminte Liegewiese. In raschem Tempo ging es vorbei an einigen schimpfenden Spaziergängern und einem rotäugigen Teenager, der, umgeben von einer schätzungsweise 3,5 Kubikmeter umfassenden Marihuana-Dunstglocke, leicht orientierungslos auf einer umgekippten Parkbank hockte. Nach einer scharfen Rechtskurve und einer etwas anstrengenden Strecke eine mit niedrigem Buschwerk bewachsene Böschung hinauf erreichte er einen geteerten

Radweg. Er trat kräftig in die Pedale. Nun war es nicht mehr weit. Eigentlich konnte nichts mehr schiefgehen.

Als sich die Tür des Büros nach einem vorsichtigen Klopfen zögerlich öffnete und Marvin Heider mit einem entschuldigenden Lächeln und leicht geschwollener Oberlippe in den Raum trat, runzelte Frau Linder derart engagiert die Stirn, dass ihre akkurate Frisur bedrohlich in Schiefelage geriet. Wortlos deutete sie mit einem knappen Nicken auf den Stuhl, der vor ihrem Schreibtisch stand.

„Guten Morgen“, sagte Marvin, vergeblich um den Erhalt seines Lächelns bemüht. Die drahtige Fallmanagerin von ungefähr fünfzig Jahren hatte etwas an sich, das ihn an die Direktorin seiner Grundschule erinnerte. Es waren Erinnerungen bar jeglicher Nostalgie.

„Guten Tag, Herr Heider. Wenn ich mich nicht irre, hatten wir einen Termin um 9:00 Uhr.“

„Sie irren sich nicht“, erwiderte Marvin, wischte sich über die verschwitzte Stirn, wobei er den Schmutzleck über seiner rechten Augenbraue verschmierte, und fischte dann mit zerkratzten Fingern eine zerknitterte Mappe aus seinem Rucksack. „Auf dem Weg hierher gab es ein kleines Problem.“

Frau Linder tippte irgendetwas in ihren Computer und starrte auf den Bildschirm.

„Ich hatte einen Unfall“, fügte Marvin erklärend hinzu.

Frau Linder druckte ein Formular aus.

Marvin atmete tief durch, schloss für einen kurzen Moment die Augen und versuchte, sich nicht wieder wie ein Achtjähriger zu fühlen, der zu spät zur Schule kam. „Es mag Sie überraschen, aber ich habe mich nicht extra für Sie so hübsch gemacht“, fuhr Marvin fort und deutete auf sein lädiertes

Gesicht. Genau genommen waren ein wild gewordener Pudel, eine lose Gehwegplatte und eine schlecht gesicherte Baustelle, die es am Vortag noch nicht gegeben hatte, dafür verantwortlich. „Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen gerne die Details nennen.“

„Vierzehn“, sagte Frau Linder und schob ihm einen DIN-A4-Ausdruck entgegen. „Vierzehn Termine haben Sie bislang bei mir gehabt und nicht ein einziges Mal waren Sie pünktlich. Ich habe Ihnen das Ganze mal ausgedruckt, bitte schön.“

„Danke.“ Marvin nahm das Blatt Papier entgegen, ohne den Zahlen mehr als nur einen flüchtigen Blick zu widmen. Frau Linder hatte vermutlich nicht ganz unrecht, obwohl es da noch so einiges zu seiner Verteidigung vorzubringen gäbe, zum Beispiel die Tatsache, dass ihr Büro am ersten Tag wegen Renovierung geschlossen und er eine halbe Stunde durch das Gebäude geirrt war, bevor er sie in einem entlegenen Winkel im obersten Stockwerk des linken Seitenflügels gefunden hatte. Er öffnete den Mund ... und schloss ihn wieder. Frau Linders eisige Blicke konnten einem die Zunge am Gaumen festfrieren lassen.

„Interessant daran ist, dass Sie jedes Mal eine andere Geschichte für mich parat haben“, fuhr Frau Linder fort. „Insofern kann ich Ihnen einen gewissen Einfallsreichtum nicht absprechen.“ Sie stützte die Ellbogen auf die Schreibtischplatte und blickte ihm über ihre randlose Brille hinweg direkt in die Augen. „Leider kann man mit fantasievollen Ausreden alleine kein Geld verdienen, geschweige denn einer geregelten Arbeit nachgehen!“

Marvin fielen spontan eine ganze Reihe hochrangiger Politiker ein, die offensichtlich genau das taten, aber er schwieg lieber.

Frau Linder seufzte. „Vier Semester Germanistik, zwei Semester Philosophie und ein Semester skandinavische Literatur – welche Tätigkeit wollen Sie damit ausüben?“

Marvin setzte zu einer Antwort an, doch offensichtlich war die Frage eher rhetorischer Natur, denn Frau Linder fuhr bereits fort: „Aber das ist ja nicht alles. Anschließend gab es dann ja noch eineinhalb Jahre lang Ihre qualifizierte Tätigkeit als Verkaufskraft bei einer bekannten Fast-Food-Kette. Zumindest eine gewisse Kontinuität in Ihrer beruflichen Laufbahn ... die allerdings mit einer fristlosen Kündigung endete!“

Marvin lächelte versonnen. Es erfüllte ihn noch immer mit einer gewissen Befriedigung, dass er dem schmierigen Filialleiter in einem kurzen, aber heftigen emotionalen Ausbruch die Meinung gesagt hatte.

Frau Linder schnaufte. „Erst nach einer Rekonvaleszenz von beinahe *einem* Jahr gingen Sie wieder einer beruflichen Tätigkeit nach ...“

„Ich denke, an dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, dass ...“

„Dann waren Sie für vier Wochen bei einer Zeitarbeitsfirma als Montagehelfer in einem Kohlekraftwerk tätig ...“, fuhr die Fallmanagerin mit erhobener Stimme fort.

„Sie meinen, als Kesselputzer“, brummte Marvin.

„Anschließend fand sich bei dieser Firma erstaunlicherweise keine passende Tätigkeit mehr für Sie und Ihr Vertrag endete in beiderseitigem Einvernehmen.“

„Vermutlich hätte ich nicht fragen sollen, ob es rechtens ist, sechs Tage die Woche jeweils 12 Stunden zu arbeiten ...“

„Nach einem halben Jahr Pause“, zählte Frau Linder unerbittlich auf, „bekamen Sie eine Anstellung als Fahrradkurier.

Diese endete nach einem Jahr Befristung ohne weitere Angabe von Gründen.“

Marvin kniff die Lippen zusammen und schwieg. Die Sache hatte in der Tat nicht ganz ohne sein Verschulden geendet. Die Verwechslung der beiden Lieferungen war einfach zu peinlich gewesen. Sicherlich gab es gewisse orthografische Ähnlichkeiten zwischen dem MF BV e. V. und dem MG BV e. V. Spätestens bei der Abgabe der Lieferung hätte ihm allerdings auffallen müssen, dass eine Sendung des Beate-Uhse-Shops vermutlich nicht die üblichen Arbeitsmaterialien des Marienfelder Batik-Verbandes enthielt. Er hätte sich möglicherweise auch vorher fragen sollen, ob die Tabledance-Gruppe der „Moto-Guzzi-Biker-Veteranen“ wirklich Seidenkrawatten, Ansteckblüten und Accessoires beim Hobby-Fix-Versand bestellt hatte. Nun ja, hinterher war man immer schlauer.

„Seitdem gab es noch einen MAE-Einsatz in einer Freizeit- und Begegnungsstätte mit einer reichlich dürftigen Beurteilung, und das war es.“

„Macht Ihnen Ihr Beruf eigentlich Spaß?“, fragte Marvin.

Frau Linder runzelte die Stirn. „Ich liste die einzelnen Stationen Ihrer beruflichen ... Karriere nicht aus Vergnügen auf, das können Sie mir glauben. Ich will Ihnen einfach nur einen Spiegel vorhalten! Sie sind noch jung, Herr Heider. Machen Sie etwas aus Ihrem Leben!“

„Das Problem an der Sache ist, dass Sie bei Ihren Aufzählungen leider meine Haupttätigkeit unterschlagen haben.“

Marvin hasste das kleine, mitleidige Lächeln, das auf Frau Linders rot geschminkte Lippen trat. „Ich möchte Sie keinesfalls ungerecht behandeln, Herr Heider. Es geht hier auch nicht um eine Bewertung Ihrer Person. Ich weiß, dass Sie ein fleißiger Geschichtschreiber sind.“

Marvin knirschte mit den Zähnen. So, wie sie es formulierte, klang es irgendwie lächerlich.

„Wie viele Romane haben Sie inzwischen schon fertiggestellt und an verschiedene Verlage gesandt – sechs?“

„Acht!“, knurrte Marvin.

„Das ist ohne Frage eine beachtliche Leistung, aber ...“ Erneut zeigte sich dieses unangenehme Lächeln auf ihren Lippen. „Ich will es einmal so formulieren: Leider ist es nicht jedem von uns vergönnt, sein Hobby auch zum Beruf zu machen.“

„Ich bin nicht naiv“, brummte Marvin. „Ich weiß, wie schwer es ist, auf dem Buchmarkt erfolgreich zu sein. Aber Sie vergessen, dass einer meiner Romane bereits verlegt wurde.“

„Sie haben bei der Ausschreibung eines kleinen Fantasy-Verlages gewonnen“, bestätigte Frau Linder. „Ihr Kurzroman ‚Wolfsbrut‘ kam als Taschenbuch mit einer Startauflage von 1.000 Stück heraus – vor ungefähr sechs Jahren. Soweit ich weiß, ist die Auflage noch nicht vergriffen. Man kann Ihr Werk noch immer über das Internet bestellen.“ Sie atmete tief durch und fuhr fort: „Herr Heider, das, was Sie an diesem Buch bislang in sechs Jahren verdient haben, reicht nicht einmal aus, um die Ausgaben eines Monats zu decken.“

„Vielen Dank für Ihre wertschätzenden und ermutigenden Worte, Frau Linder. Ich nehme an, jetzt wollen Sie noch meine 15 erfolglosen Bewerbungen des vergangenen Monats sehen und mir anschließend eine MAE-Stelle auf dem städtischen Friedhof aufs Auge drücken.“

Frau Linder lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und zupfte sich mit der linken Hand am Ohrläppchen. „Wie viele Bücher besitzen Sie, Herr Heider?“

Misstrauisch starrte Marvin die Fallmanagerin an. Was sollte das nun schon wieder?

„Seien Sie unbesorgt. Ich will weder Ihre Ausgaben überprüfen, noch werde ich Ihre private Bibliothek als Vermögen anrechnen. Also, wie viele Bücher in etwa?“

„Ungefähr zweieinhalbtausend Stück, würde ich schätzen“, erwiderte Marvin zögernd. „Worauf wollen Sie hinaus?“

„Wie viele Seiten haben Sie in Ihrer Laufbahn bisher geschrieben? Rechnen Sie auch sämtliche unvollendeten Romane, Kurzgeschichten, Entwürfe und so weiter ein.“

Marvin runzelte die Stirn. Wollte sie sich über ihn lustig machen? Es sah nicht danach aus. Frau Linder sah ihn lediglich interessiert und ohne einen Hauch von Spott in ihrem Blick an. Aber wer konnte schon sagen, was hinter der Stirn dieser Frau vor sich ging?

„Bei einer Normseite mit eineinhalbfachem Zeilenabstand würde ich sagen ... an die 7.500 Seiten. Wollen Sie mir jetzt vorrechnen, wie viele Bäume ich aufgrund meiner vergeblichen schriftstellerischen Bemühungen auf dem Gewissen habe?“

„Keineswegs.“ Frau Linder gönnte sich ein beinahe entspanntes Lächeln. „Aber ich schliesse daraus, dass Sie eine gewisse Wertschätzung für Bücher und Erzählungen empfinden.“

„Dem kann ich nicht widersprechen“, brummte Marvin.

„Man könnte also mit Fug und Recht behaupten, dass Sie ein Liebhaber von Büchern und Geschichten sind?“, bohrte sie nach.

„Wenn Sie so wollen.“

„Gut.“ Ein breites Lächeln zeigte sich auf den sonst so strengen Zügen der Fallmanagerin. „Dann habe ich hier das ideale Jobangebot für Sie.“ Ihre sorgfältig manikürten Finger schoben ein handschriftlich ausgefülltes Formular über den Schreibtisch.

Verblüfft starrte Marvin auf das Blatt Papier und überflog die mit schwarzer Tinte ausgefüllten Zeilen.

Auftraggeber

Name/Firma: Buchhandlung Eichdorff

Betriebsart: Antiquariat und narratorische Apotheke

Rückfragen an: Rasmus-Salomo Eichdorff

Wir bieten

Berufsbezeichnung: Liebhaber von Büchern und Geschichten

Tätigkeitsbeschreibung: Assistenz und Stellvertretung des derzeitigen Mitarbeiters

In etwas anderer Handschrift stand darunter:

PC-Kenntnisse erwünscht

„Und was, bitte schön, ist eine narratorische Apotheke?“, fragte Marvin.

Frau Linder zuckte mit den Achseln. „Finden Sie es heraus.“ Sie warf ihm ein aufmunterndes Lächeln zu. „Das ist Ihre Chance, Herr Heider, ergreifen Sie sie!“

„Finden Sie nicht, dass das Ganze ein bisschen merkwürdig klingt?“

Das Lächeln auf Frau Linders Gesicht gefror.

„Alles klar ... Ich werde mich gleich heute dort melden.“ Marvin erhob sich rasch. „Schönen Tag noch.“

„Vermasseln Sie es nicht!“, empfahl Frau Linder zum Abschied mit einer Stimme, so samtig und weich wie ein Stahlbetonpfeiler.

Das Haus

Marvin schluckte die letzten Reste der Laugenbrezel hinunter und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war erst Ende April, aber um die Mittagszeit wurde es bereits ungewöhnlich heiß. Sorgsam kettete er seinen Drahtesel mit einem Fahrradschloss an einen Laternenpfahl. Die verbogenen Speichen seines Vorderrads waren nicht zu reparieren gewesen und er hatte in aller Eile noch auf dem inoffiziellen Flohmarkt an der Kanalbrücke ein neues erstanden. Es passte optisch nicht so ganz zum Rest des Gefährts und hatte außerdem ein französisches Ventil, dafür war es aber auch unschlagbar billig gewesen.

Prüfend betrachtete Marvin sein Spiegelbild in der schlecht geputzten Schaufensterscheibe eines kleinen Cafés. Er beschloss, das Hemd lieber in die Hose zu stecken. Die Stimme des Antiquars war eindeutig die eines älteren Mannes gewesen und ältere Männer waren hinsichtlich der Kleidungsgewohnheiten ihrer potenziellen Angestellten oftmals eher konservativ. Er leckte sich einen Krümel von den Lippen und strich sich durch das vom Fahrtwind zerzauste Haar. *Rasmus-Salomo Eichdorff*, ging es ihm durch den Kopf – ein sehr merkwürdiger Name. Am Telefon zumindest hatte der Mann ausgesprochen normal und recht freundlich gewirkt. Aber so etwas konnte täuschen. Marvins Großvater konnte auch normal und freundlich klingen, aber er war definitiv keines von beidem.

„Kommen Sie doch am besten gleich morgen vorbei“, hatte Herr Eichdorff gesagt.

„Wollen Sie nicht erst meine Bewerbungsunterlagen ...?“

„Bringen Sie sie einfach mit. Wäre Ihnen 15 Uhr recht?“

„Eine wunderbare Zeit.“

„Dann sehen wir uns morgen. Ich freue mich auf Sie.“

Marvin betrachtete den Laden auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Das kleine zweigeschossige Haus war mindestens dreihundert Jahre alt. An der Fassade über dem Schaufenster stand noch blass in altdeutscher Schrift zu lesen: „Sophien-Apotheke“. Auf dem Schaufenster klebte in weißen Lettern der Schriftzug: „Antiquariat“ und darunter deutlich kleiner: „Bücher und Geschichten“.

Ganz in der Nähe schlug eine Kirchenglocke 15 Uhr.

Ein merkwürdiges Gefühl bemächtigte sich Marvins, als er über das Kopfsteinpflaster auf das alte Geschäft zuging. Natürlich war er aufgeregt, wie immer angesichts eines bevorstehenden Vorstellungsgesprächs. Aber dieses Mal spürte er noch etwas anderes, ein ungewöhnliches, aufgeregtes Kribbeln. Es war ein bisschen so, als stünde er am Anfang einer Reise.

Als er die Ladentür öffnete, bimmelte eine altmodische Glocke. Holzdielen knarrten unter seinen Füßen, und es roch nach Staub und alten Büchern; ein angenehmer Duft, wie Marvin fand. Dunkel gebeizte Regale, deren Bretter sich unter der Last Tausender Bücher bogen, füllten den verwinkelten Raum aus. In ordentlicher Handschrift waren die Rubriken verzeichnet worden, nach denen die Werke sortiert waren. Die elfenbeinfarbenen Zettel steckten in kleinen messingfarbenen Metallrahmen, die an die Bretter geschraubt waren.

„Hallo?!“, sagte Marvin vorsichtig, nachdem einige Sekunden vergangen waren und niemand auf das Bimmeln reagiert hatte.

Stille.

Marvin blickte sich um. Rechts neben dem Eingang hingen, flankiert von einem riesigen hölzernen Globus, Mantel und Hut an einem antiken Garderobenständer. Schräg gegenüber, halb verdeckt von einem Regal, konnte man den kleinen Verkaufstresen ausmachen, auf dem eine mechanische Registrierkasse und ein Computer standen.

„Herr Eichdorff?“

Wieder nur Stille.

Marvin runzelte die Stirn und trat tiefer in den Laden hinein. Als er hinter das Regal lugte, entdeckte er, dass der Laden aus zwei miteinander verbundenen Räumen bestand. Der etwas kleinere zweite Raum war ebenfalls mit Bücherregalen gefüllt. In einer Ecke neben einem uralten Kachelofen standen zwei Lehnstühle und ein runder Eichentisch. Aber kein Mensch war zu sehen. War dies eine Art Einstellungstest? Nichts war unmöglich. Bei seinen zahlreichen Bewerbungsgesprächen hatte Marvin schon die abenteuerlichsten Prüfungssituationen durchlebt. Als er sich bei einem Callcenter vorgestellt hatte, das für verschiedene Versicherungen tätig war, hatte er im Wartezimmer zwanzig Euro unter seinem Stuhl gefunden. Als er diese gleich darauf bei der Sekretärin abgab, wurde er wenig später nach einem einminütigen Gespräch mit dem Personalchef wieder nach Hause geschickt. Wie sich später herausstellte, hatte er den Gewissenstest nicht bestanden. Wer nicht mal in der Lage war, einen Zwanzig-Euro-Schein mitgehen zu lassen, war ganz sicher nicht dafür qualifiziert, alleinstehenden Rentnerinnen abenteuerliche Versicherungen aufzuschwatzen, nur um die entsprechende Provision zu kassieren.

„Herr Eichdorff, sind Sie hier?“

Die einzige Antwort war das Knarren der Dielen unter seinen Füßen. Müßig verschränkte Marvin die Hände hinter

dem Rücken und spazierte ein wenig im Laden auf und ab. Als er dichter an die Theke herantrat, um die antike Registrierkasse genauer zu betrachten, entdeckte er plötzlich eine Luke im Boden, die für ihn bislang nicht zu sehen gewesen war. Nach kurzem Zögern trat er näher. Eine gusseiserne Stange hielt die schwere Bodenklappe offen. Man konnte ausgetretene Stufen aus rotem Backstein erkennen und einen schwachen Lichtschimmer, der von irgendwo aus dem Keller gewölbe drang.

„Hallo! Ist da jemand?“, fragte Marvin. Unschlüssig blieb er an der Treppe stehen. *Der Arbeitgeber von heute erwartet dynamische, aktive Mitarbeiter, die in der Lage sind, Verantwortung zu übernehmen und eigeninitiativ tätig zu werden.* Es kam ihm etwas absurd vor, dass ihm ausgerechnet dieser Slogan seines letzten pflichtgemäßen Bewerbungstrainings in den Sinn kam. Aber gut, was hatte er schon zu verlieren?

Zögernd stieg Marvin die steinernen Stufen hinab. Der Keller war düster und kühl, aber trocken. Auch hier roch es nach Staub und alten Büchern; offensichtlich wurde der Raum als Lager genutzt. An den Wänden konnte man Regale erkennen. Unter einer geschlossenen dickbohligen Holztür hindurch drang schwach ein Schimmer warmen Lichts auf den nackten Steinboden. Gedämpfte Stimmen waren zu vernehmen. Zwei Männer unterhielten sich.

Erneut zögerte Marvin.

Der Tonfall einer der beiden Stimmen verriet, dass sich ihr Besitzer zurzeit nicht gerade in einem ausgeglichenen emotionalen Zustand befand: „Wenn Sie glauben, auf diese Weise irgendetwas zu erreichen, haben Sie sich getäuscht!“

Die Antwort erfolgte in erheblich ruhigerem Ton und war daher weitgehend unverständlich: „... um Hilfe gebeten ...

Ihre Entscheidung ...“, waren die einzigen Worte, die Marvin verstehen konnte.

„Tun Sie doch nicht so scheinheilig“, empörte sich der Erste. „Glauben Sie, ich merke nicht, was hier gespielt wird?!“

Marvin schluckte. Das Ganze klang reichlich dubios und in jedem Fall nicht nach irgendeiner Form von Einstellungstest. Auf Zehenspitzen schlich er näher an die Tür heran und lauschte.

„... liegt mir ferner, als Sie zu kompromittieren ...“, sagte der zweite Mann gerade.

„Ach, hören Sie doch auf!“, unterbrach ihn die erboste Stimme. „Ich weiß doch genau, von wem Sie Ihre Informationen haben!“

Mit angehaltenem Atem legte Marvin sein Ohr an das raue Holz der Kellertür. In diesem Moment drang deutlich hörbar das Bimmeln der Ladenglocke bis zu ihm hinunter in den Keller. *Scheiße!* Einen Augenblick lang stand Marvin wie erstarrt, dann hastete er panisch die Steintreppe wieder hinauf. Er rechnete damit, dass sich jeden Augenblick die Holztür im Keller öffnete und jemand fragte: „Was zum Teufel machen Sie hier?!“

Kaum war er durch die Luke geschlüpft, wirbelte er herum und starrte hinunter. Der Keller blieb dunkel. Sein zweiter Blick galt der Eingangstür des Ladens. Niemand war zu sehen. Erleichtert atmete Marvin aus. Wahrscheinlich war der Kunde gleich wieder gegangen, als er keinen Verkäufer sah. *Und genau das sollte ich jetzt auch machen*, ging es Marvin durch den Kopf. Er warf noch einen letzten Blick durch die offene Bodenluke und schickte sich gerade an, wieder auf die andere Seite des Verkaufstresens zu schlüpfen, als sich jemand dicht neben ihm leise räusperte. Das Geräusch kam so unerwartet,

dass Marvin nicht nur erschrocken zusammenzuckte, sondern auch noch einen erstickten Schrei ausstieß.

Direkt neben dem Tresen, halb verdeckt von einem Bücherregal, stand ein unscheinbarer, in blasse Farben gekleideter Mann.

„Es tut mir leid ... Ich habe Sie gar nicht kommen sehen“, stammelte Marvin.

Ein bitteres Lächeln schien kurz über die ebenfalls farblosen Züge des jungen Mannes zu huschen, aber es verging so schnell wieder, dass dieser Eindruck auch getäuscht haben mochte.

„Entschuldigen Sie bitte, ich wollte Sie nicht erschrecken“, sagte der Mann mit leiser Stimme. „Ist Herr Eichdorff zu sprechen?“

„Äh ... Der ist gerade nicht im Laden“, erwiderte Marvin etwas lahm.

„Oh. Würden Sie dann bitte so freundlich sein und ihm das hier geben?“ Der Besucher reichte Marvin einen unbeschrifteten braunen DIN-A5-Umschlag.

„Klar“, entgegnete Marvin verdutzt.

„Danke schön.“

Marvin starrte auf den Umschlag in seinen Händen.

„Ach, und noch etwas.“ Der Mann stand bereits am Ausgang. „Richten Sie Herrn Eichdorff bitte von mir aus, dass ich gestern Abend beinahe den Eindruck hatte, mein Zimmerkaktus würde in Flammen stehen.“ Ein geheimnisvolles Lächeln umspielte bei diesen Worten die bleichen, unscheinbaren Züge des Mannes.

„Kein Problem ... Mach ich“, erwiderte Marvin.

Er musste dabei einen recht verdatterten Eindruck gemacht haben, denn das Lächeln des Mannes wurde breiter, und es

trat so etwas wie ein vergnügtes Funkeln in seine blassgrauen Augen. Dann wandte er sich um und verließ den Laden.

Marvin starrte ihm hinterher. *Was sollte das denn?*

„Sie hören noch von mir, Herr Eichdorff!“, erklang in diesem Augenblick eine aufgebrachte Stimme schrill aus der Bodenluke. Hastig ließ Marvin den Umschlag auf den Verkaufstresen fallen und eilte auf die andere Seite. Er tat so, als würde er eifrig die Bücher im Regal studieren, beobachtete aber aus den Augenwinkeln weiterhin den Tresen. Energische Schritte stapften die Treppe hinauf. Als Erstes wurde hinter der Registrierkasse ein nahezu kahler Kopf sichtbar. Unter buschigen Augenbrauen kam ein zorniges, rotwangiges Gesicht zum Vorschein. Vervollständigt wurde das Bild durch einen hochgeschlossenen weißen Kragen und einen dunklen Anzug. Der Mann war Geistlicher. Ein feuriger Blick traf Marvin, und er verschanzte sich hastig hinter irgendeinem Buch, das er reaktionsschnell aus dem Regal zog.

„Sie hören noch von mir, Herr Eichdorff!“, wiederholte der Mann in schneidendem Tonfall. Dann verließ er ohne ein weiteres Wort den Laden. Die alten Dielen quietschten ängstlich unter seinen zornigen Schritten, und die Ladenglocke bimmelte hektisch, als er die Tür hinter sich ins Schloss knallte.

Inzwischen war ein hagerer, weißbärtiger Mann hinter den Ladentisch getreten. Er trug ein altmodisches Hemd und eine noch altmodischere Weste. Es war schwer zu sagen, wie alt er war, aber nach Marvins erster grober Schätzung musste er in etwa so viele Jahre auf dem Buckel haben wie der Laden selbst, also mindestens hundert. Unzählige Falten und Runzeln durchzogen sein Gesicht; er wirkte wie ein uralter Greis, der irgendeinem Märchen entsprungen sein mochte. Spontan

kam Marvin ein Bild des greisen Hobbits Bilbo Beutlin in den Sinn, der drauf und dran war, mit den letzten Elben die große Reise über das westliche Meer anzutreten. Einzig die moderne Gleitsichtbrille, die etwas schief auf seiner Nase saß, und der Flachbildschirm auf dem Tresen neben ihm störten dieses faszinierende Bild ein wenig.

Stumm blickte der kleine alte Mann dem zornigen Geistlichen hinterher. Nach dessen emotionalem Ausbruch hätte Marvin eigentlich erwartet, dass sich entweder Betroffenheit oder Zorn in seinen Zügen widerspiegeln würde, aber dem war nicht so. Fast schien es, als würde so etwas wie ein hoffnungsvolles Glänzen in seinen Augen liegen, und seine bärtigen Lippen umspielte ein leises Lächeln. Er wirkte erstaunlich zufrieden.

Dann fiel sein Blick auf Marvin. Mit einem freundlichen Lächeln kam er auf ihn zu und meinte: „Entschuldigen Sie bitte, dass Sie warten mussten. Sie interessieren sich für mittelalterliche Gynäkologie?“

„Ich, äh ...“ Marvin schlug das Buch, das er in seinen Händen hielt, zu und warf einen Blick auf den Buchtitel: „Die sieben Kammern des Uterus“. Hastig stellte er das Werk zurück ins Regal. „Eigentlich bin ich zum Vorstellungsgespräch hier. Mein Name ist Marvin Heider.“

„Ah, guten Tag, Herr Heider.“ Ein breites Lächeln trat auf die Züge des alten Mannes und er schüttelte ihm die Hand. „Aber warum haben Sie nicht ...?“ Er hielt inne und schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Der Zettel!“ Er wühlte in einem Stapel Papiere neben der Registriertafel. „Ich habe vergessen, ihn aufzuhängen.“ Er förderte einen zerknitterten DIN-A4-Bogen zutage, auf dem geschrieben stand:

*„Liebe Kunden,
bitte haben Sie ein wenig Geduld, ab 15:30 Uhr stehe ich Ihnen
wieder zur Verfügung. Schauen Sie sich in Ruhe um und schmökern
Sie ein wenig.*

*Sehr geehrter Herr Heider, wie Sie sehen, verschiebt sich unser
Termin leider um eine halbe Stunde. Bitte gehen Sie doch ins Café
gegenüber und genießen Sie auf meine Kosten einen Milchkaffee oder
was immer sonst Ihnen zusagt.*

*Mit herzlichen Grüßen
Rasmus-Salomo Eichdorff“*

Der alte Mann war offensichtlich zerknirscht. „Es tut mir sehr
leid, Herr Heider. Warten Sie schon lange?“

„Nicht der Rede wert.“ Marvin winkte ab. „Zwischendurch
war übrigens jemand hier und fragte nach Ihnen. Er gab mir
dann diesen Brief.“ Er deutete auf den braunen Umschlag neben
dem Computer.

In den Augen des Alten funkelte plötzlich ein waches Interesse.
„Und – ist Ihnen irgendetwas Besonderes an dem Mann aufgefallen?“

„Äh, eigentlich nicht ... Er war sehr unauffällig“, erwiderte
Marvin, der von dieser ungewöhnlichen Frage überrascht war.
„Allerdings sagte er etwas Merkwürdiges: ‚Richten Sie Herrn
Eichdorff aus, dass ich gestern Abend beinahe den Eindruck
hatte, mein Zimmerkaktus würde in Flammen stehen.‘“

Die Falten und Runzeln im Gesicht des Ladenbesitzers verzogen
sich zu einem breiten, jungenhaften Grinsen. „Wunderbar“,
murmelte er vergnügt, „ganz wunderbar.“ Dann sah er zu Marvin
auf und meinte: „Kommen Sie, wir machen es uns gemütlich.
Möchten Sie einen Tee oder einen Kaffee?“